

23. / I. 1917

Zum Fünften österreichischen Tuberkulosekongress

Bemerkungen und Wünsche.

Von Professor Dr. A. F. Wendebach.

Vorstand der ersten medizinischen Klinik Wien.

(Siehe Nr. 18827 der „Neuen Freien Presse“ vom 21. Januar.)
Wien, 22. Januar.

Immer wieder sehen unsere Patienten oder ihre Angehörigen uns Ärzte in Verlegenheit mit der Frage: „Ja, wenn zur Heilung der Tuberkulose frische Luft, Lichtzutritt in das Zimmer, körperliche Pflege und staubfreie Atmosphäre die mächtigsten Mittel sind, warum fängt man denn damit erst an, wenn die Tuberkulose der Patienten schon befallen hat?“ Die Leute haben recht! An keine Gefahr denkend, wohnen wir Millionen in einer Stadt beisammen, die trotz ihrer vielen Herrlichkeiten und Vorzüge ein Pflaster besitzt, welches bei den häufigen, übrigens heftigen Bergwinden schon nach einem trockenen Tag dicke Staubwolken aufsteigen läßt. Wer glauben möchte, daß dieser Staub ein unschuldiges Etwas ist, den erinnere ich an die vor einiger Zeit in der Presse erschienenen Variationen über das Thema: „Der Mistbauer und die Fliege!“ Das mag ein reizender Titel für eine Operette sein — in Wirklichkeit aber bedeutet die mangelhafte Abfuhr von Kehricht und Abfall eine schwere Schädigung der Gesundheit der Bevölkerung. Im lieben Wien verschwindet der ganze Vorrat von Papier, der sich täglich über die Stadt ergießt (man stelle sich den Stapel Reitungen allein vor!), und der Himmel weiß, was alles noch mehr — in die Ofen, um in ungenügend verbranntem Zustand die Einatemungsluft zu verunreinigen. Oder glaubt man, daß nur unsere äußere Persönlichkeit, unser Halsstragen, unsere Manschetten vom Staub besudelt werden? Wer sich anders belehren will, der schaue sich nach dem Gebrauch seiner Taschentuch an, der werfe morgens einen Blick auf die Schsole unserer öffentlichen Gebäude (ich nenne als Beispiel die Brunnensäule aller Gelehrsamkeit — unser

da helfen kann zur Heilung der an Tuberkulose Erkrankten, ist notwendig, aber kommt zu spät: Vorbeugung der Krankheit durch konsequente Durchführung hygienischer Maßnahmen ist das kräftigste Mittel im Kampfe gegen die Tuberkulose und gegen noch manch andere Krankheit. Daß das Erwünschte geschaffen werden kann, beweist die Erfahrung in anderen Millionenstädten: Man denke an Oxfordstreet, die bedeutendste „Lastenstraße“ der Welt und an die Abfallverbrennung in großen Zentren, die in Wien vielleicht genügen würde, eine städtische elektrische Zentrale zu treiben.

Es ist noch ein anderes Etwas, welches bei diesem Punkte der Tagesordnung unserer Sitzung auf sich warten ließ. Als die soziale Medizin sich zum Worte meldete und freimütig über die mangelhafte Durchführung der Tuberkulosebekämpfung gesprochen wurde, erwartete ich nicht, eine Aufzählung der einzelnen, an sich nützlichen, aber doch ungenügenden Maßnahmen, sondern eine Besprechung jener großen, mächtigen, gesetzgeberischen Arbeit zu hören, welche allein es möglich machen wird, einem jeden dasjenige zu geben, was er nicht als Günst von Seiten des Staates oder als milde Gabe seitens wohlthätiger Spender, sondern als sein gutes Recht fordern kann — ich erwartete eine Besprechung der sozialen Gesetzgebung als bleibende Grundlage für die Bekämpfung der Tuberkulose. Doch wie lange ich auch wartete, dieser Gegenstand wurde — ich glaube mit keinem Worte erwähnt. Gerade weil ich hier noch nicht genügend orientiert bin, erwartete ich mit großer Spannung eine Darlegung des jetzigen Standes der sozialen Versicherungssetzung für die österreichischen Länder. Doch nein, es war, als ob die Parole ausgegeben wäre, diesen über alles wichtigen Punkt mit keinem Worte zu berühren! Gibt es denn noch nicht einmal einen Anfang in dieser Sache, in welcher Deutschland der Welt ein so glänzendes Beispiel gegeben hat? Und doch lese ich in der kernigen Gedächtnisrede, welche Dr. v. Koerber als Kuratorstellvertreter in der Trauerfeier der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am Vortage unserer Sitzung gehalten hat, buchstäblich folgenden Satz: Er (der verstorbene Kaiser) gab uns Fürsorge und Liebe durch die ins Leben gerufene sozialpolitische Gesetzgebung, in der Oesterreich im Verein mit dem mächtigen verbündeten Deutschen Reiche der Menschheit voranleuchtet und die in ihrem letzten Ziele das Recht auf Arbeit für jeden Gesunden, Schutz und Hilfe für jeden Kranken und ausreichende Versorgung für jeden Invaliden nicht als Gnade, sondern als gesetzlichen Anspruch anstrebt.“

In diesem einen kräftigen Satze liegt klar und für jeden sichtbar die große Bedeutung der sozialen Gesetzgebung auch für den schwierigen, unabsehbaren Kampf gegen die Tuberkulose, der unter dem Druck der durch den Krieg hervorgerufenen Verhältnisse noch einmal auflebte und jetzt durchgekämpft werden muß. Will man wirklich das Ziel erreichen, diesen schrecklichen inneren Feind zurückzudrängen, und an dem Vorhandensein eines festen Willens kann doch niemand zweifeln, so vernachlässige man nicht die zahllosen kleinen Mittel, die diesmal zur Sprache kamen, man verliere aber damit nicht kostbare Zeit, man glaube ja nicht etwas wirklich Großes zu leisten, wenn man Tuberkulosekongress arrangiert, Komiteesitzungen abhält, Sanatorien baut und Fürsorgestellen einrichtet: Man lege Hand an das große gesetzgeberische Werk der sozialen Fürsorge und Versicherung, damit, um die v. Koerberschen Worte anzuwenden, Schutz und Hilfe für jeden Tuberkulösen und ausreichende Versorgung für jeden durch diese Krankheit Invaliden nicht als Gnade, sondern als gesetzlichen Anspruch — nicht nur erstrebt, sondern erreicht werde. Dann werden auch die ungeheuren Summen, welche ein wirksamer Kampf gegen die Tuberkulose verschlingen wird, nicht von durch die Verhältnisse hervorgerufenen Wohlthätigkeitsströmungen, nicht von der mehr oder weniger klaren Einsicht wechselnder Regierungen abhängig sein, sondern automatisch und auch in der Zukunft regelmäßig zufließen, zusammengebracht durch alle Beteiligten, durch die mehr und die weniger Begüterten, durch Arbeiter und Arbeitgeber. Gerade weil die Monarchie vielleicht in finanzieller Tragkraft hinter Deutschland zurücksteht und der immer wiederkehrende Kompetenzstreit die Durchführung der gewünschten Maßnahmen verhindert, ist die soziale Versicherung die notwendige Grundlage für eine bleibend wirksame Bekämpfung der Tuberkulose. Ich verweise noch einmal auf ein Wort vom Medizinalrat Löwenstein: „Die Frage der Tuberkulosebekämpfung kann nur großzügig gelöst werden!“

Noch einmal muß ich zur Tagesordnung unseres Tuberkulosekongresses zurückkehren. Zum Kapitel „Mittel zur Verminderung der Tuberkulose“ gab Dr. v. Rutschera an der Hand zahlreicher Statistiken einen sehr interessanten Ueberblick über die Abnahme der Sterblichkeit an Tuberkulose. Der Vortragende machte kein Hehl daraus, daß die statistischen Daten mit der größten Vorsicht zu verwenden seien, doch lassen sich allerlei Besonderheiten bei der Gruppierung der Zahlen feststellen. Auf eine dieser Besonderheiten möchte ich hier die Aufmerksamkeit lenken; einige von denjenigen Orten, welche wir für sehr gesund halten und wohin wir unsere Lungenkranken schicken möchten, zeigen eine sehr hohe Tuberkulosemortalität! Ich werde keine Namen nennen, doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Vortragende diese hohe Mortalität ohne Bedenken dem Umstande zuschreibt, daß in diesen klimatisch geeigneten Orten so viele Tuberkulöse hinkommen und nicht in Sanatorien ein Unterkommen finden, weil keine Sanatorien da sind. Der Redner berührte hier — offenbar absichtlich — einen sehr wichtigen Punkt in der Bekämpfungsweise der Tuberkulose in Oesterreich. Es ist kein Geheimnis, daß in diesem, von der Natur so reich gesegneten Lande viel zu wenig Lungenheilstätten sind. Jeden Tag befindet sich der Arzt in der größten Verlegenheit, wo seine Lungenpatienten unterzubringen, und zwar nicht die Armen, sondern die Reichbegüterten. Jetzt, wo das Ueberschreiten der schweizerischen Grenze so sehr erschwert ist, ist der Mangel an Verpflegungsgelegenheit für diese Patienten geradezu als eine Katastrophe zu bezeichnen. Das hat den geradezu unerträglichen Zustand hervorzurufen, daß nicht nur in nicht

für Tuberkulosefälle eingerichteten Sanatorien, sondern überall in Kurorten in den Hotels, wo jede spezielle hygienische Maßnahme fehlt, tuberkulöse Lungenkranke aufgenommen werden. Gegenüber dieser gefährlichsten Art der Vogelstrauchpolitik mutet es sonderbar an, zu hören, welche wütende Opposition sich gegen die Errichtung von Lungenheilstätten im weitesten Umkreis von bestehenden Kurorten erhoben hat. Solange solche Zustände bestehen, muß man beinahe an dem guten Willen bei der Bekämpfung der Tuberkulose zweifeln, jedenfalls eine weitgehende Unbekanntheit mit den wesentlichsten Bedingungen dieses Kampfes annehmen.

In dieser Beziehung wäre nun noch folgendes zu bemerken: In den Ländern, wo die Tuberkulosebekämpfung sich bereits kräftig entwickelt hat, wird nicht selten darüber getritten, ob man die zur Verfügung stehenden Mittel mehr dem Fürsorgewesen als dem Bau von Sanatorien zuwenden soll. Es wird dann die Meinung ausgesprochen, daß zwar die Sanatorien für den Einzelfall von größter Bedeutung sind, jedoch ihre Rolle bei der Bekämpfung der Tuberkulose als Volksskrankheit nur eine sehr untergeordnete ist. Aus den Statistiken des Dr. v. Rutschera aber, und aus den hier daran geknüpften Betrachtungen geht aber hervor, wie ungemein schädlich ein bestehender Mangel an Tuberkuloseheilstätten auch für die Volksgesundheit ist. Die Rolle der Sanatorien ist auch in dieser Beziehung eine äußerst wichtige. Und noch eines: Wo wir hier im allgemeinen die Volksskrankheit Tuberkulose besprochen haben und uns dabei auf den Standpunkt des Volkshygienikers gestellt haben, so mag schließlich auch der rein ärztliche Standpunkt noch zur Geltung kommen:

Wer je Lungenkranke in seiner nächsten Umgebung hatte, weiß, wie schrecklich es ist, wenn man seinen Lieben nicht alles geben kann, was bei dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft als nützlich für ihn betrachtet wird. Er bedenke, was die Eltern jetzt fühlen, wo sie ihr krank aus dem Felde heimkehrendes Kind nicht dort unterbringen können, wo es am ehesten die Genesung erhoffen kann; er findet die Schweiz unerreichbar und das herrliche österreichische Alpenland mit seinen südlichen, sonnendurchglänzten Abhängen, das Hochgebirge mit seinen geschützten, wind- und staubfreien Tälern, wo ein österreichisches Davos blühen und gedeihen könnte, ohne Sanatorien! Wirklich, der Mangel an Sanatorien in allen Höhenlagen für alle die verschiedenen Formen der Krankheit und den so verschiedenen Mitteln, dieser Mangel ist ein unverzeihlicher Fehler, der, ich weiß es, von vielen tief empfunden wird. Wer sich an verantwortlicher, auch ärztlicher Stelle befindet und frei reden kann und trotzdem schweigt, der trägt mit die Verantwortlichkeit für diesen unerträglichen Zustand. Das ist der Grund, weshalb ich nicht habe schweigen wollen.

Nur ein offenes Besprechen der bestehenden Verhältnisse kann hier helfen und die österreichischen Vereine und alle diejenigen, welche sich für diese Frage interessieren, in ihrem obenswerten Bestreben, jetzt und sofort in großem Stil Sanatorien zu bauen, wirksam unterstützen. Ein jeder denke dabei, daß Großes zu leisten ist und daß es sich nicht andelt um die Lebensinteressen irgendeiner sozialen Gruppe, nicht um das Wohl anderer: Tua res agitur!